

Daniel Suckert

Eigentlich



Roman

Über den Autor Daniel Suckert

Geboren 1980 in St. Johann in Tirol. Er arbeitet als Sportredakteur bei der Tiroler Tageszeitung. Künstlerisch tätig ist der Innsbrucker seit 2007 als Kabarettist und Autor.

Solokabarett

Ich, Du, Er, Sie, Es – Gestatten einfach wir, 2007
Abseits der Liebe, 2010

Kabarett-Duett mit Daniel Lenz

Schweigen ist Schlager, Playback ist Gold, 2014
Es lebe der Sport, 2015
Mein Schatz im Silbersee, 2016

Autor, Regisseur, Darsteller

Kommissar Prohaska Fall 1, 2008
Kommissar Prohaska Fall 2, 2009
Kommissar Prohaska Fall 3, 2013
Gäste bei der Szenischen Lesung waren u.a.:
Reiseschriftsteller
Thomas Schaffner (Co-Autor, Produzent), Kabarettist
Markus Koschuh,
Kabarettist Daniel Lenz, Autor Christian Kössler.

Bücher

Kommissar Prohaska: „Weltstadt“ Innsbruck
(2010, pyjamaguerilleros, Kurzgeschichten)
Kommissar Prohaska: „Geldstadt“ Innsbruck
(2013, pyjamaguerilleros, Roman)

Produzent, Moderation

Der lange Abend des Tiroler Kabarett, 2009
Der lange Abend des Tiroler Kabarett, 2010

Web

www.danielsuckert.at

Für meine geliebte Claudia und meine Eltern

Inhaltsverzeichnis

Eigentlich

Pizza

Vergessen

Genial daneben

Missverständnis

Sozial

Dumm

Zurück zum Start

Beziehungsweise

Fehler

Ende gut, gar nichts gut

Eigentlich

Eigentlich bekomm' ich ja nur Herzrasen, wenn ein Formel-1-Bolide hochtourig dahinbraust. So ganz schnell. Und du beim Vorbeifahren nur dieses „Vrrooom“ im Ohr hast. Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal bei einem Rennen waren. Sonst müssen Sie unbedingt hin. Also der Sport lebt ja von diesem Vor-Ort-Sein. Wenn man mit eigenen Augen und Ohren sieht und hört, was diese Stars, diese modernen Gladiatoren, alles aufführen. Vor dem Fernseher bekommt man ja gar kein Gefühl für die Höchstgeschwindigkeiten, für die Kunst, im letzten Moment auf die Bremse zu steigen, Millimeter vom gegnerischen Boliden entfernt noch ein Stückchen näher an ihn heranrückend. Unbeschreiblich. Atemberaubend. Faszinierend. Besonders in Monaco. Da, in diesen engen Gassen des Fürstentums, wenn die Leitplanken zu singen beginnen, weil zwischen das Auto und die Leitschiene nur noch ein Blatt Papier passt. Wenn das „Vrrooom“ zu einem „Siiiuuummm“ wird. Oder so ähnlich.

Wobei wir da gleich zur zweiten Frage kommen: Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal in Monaco waren. Dort, wo Reich und Schön das Leben genießen. Während wir armen Schlucker Tag für Tag hart arbeiten müssen. Das würde jetzt mein Vater sagen. Der war zwar selbst Mathematik-Professor, bei gewissen Themen zwängte er sich jedoch stets in die Arbeiter-Schublade, in die Opferrolle möchte ich schon fast sagen.

Das mit der Opferrolle nervt mich ganz besonders. Warum tun sich so viele Individuen stets selbst leid? Und ich meine nun nicht die, die wirklich nichts haben. Sondern die, die alles haben und doch jammern. Diejenigen, die die andere

Seite nicht kennen. „Ein permanenter Schrei nach Liebe“, meinte einmal ein Therapeuten-Kollege.

„Die müsste man alle einmal nach Afrika schicken, damit sie das wahre Elend hautnah erleben könnten.“ Das würde jetzt mein Vater dazu sagen. Denn Jammern konnte er noch weniger ausstehen als die Dekadenz von Reich und Schön. Obwohl er uns als Mathematik-Professor ein durchaus exklusives Leben ermöglicht hat – eigentlich hat es mir an nichts gefehlt –, definierte sich mein Samenspender, unabhängig seines gesellschaftlich ansehnlichen Status, lieber als Arbeiter. Aber er war kein Jammerer. Aus seiner Sicht. Denn Opfer wollte er keines sein. Da hätte sich ein Hauch von Ungerechtigkeit bei ihm breitgemacht, den er nicht hätte akzeptieren können.

Afrika war in meiner Jugend ja der Begriff für alles Ungerechte, Arme und Hoffnungslose. Kennen Sie sicher. „Die Kinder in Afrika“, so begannen die Sätze, wenn ich wieder einmal etwas wollte, was ich ja eigentlich nicht gebraucht hätte. Also aus Sicht meiner Eltern. Es war das typische Kontra für die typische kindliche Forderung: „Er hat, ich nicht!“.

„Du hast ja keine Ahnung, wie gut es dir und wie schlecht es den Kindern in Afrika geht! Ja, die mit den aufgeblähten Bäuchen, weil sie so lange nichts zu essen hatten!“

Davon bekam ich übrigens irgendwann einmal Alpträume, von den armen schwarzen Kindern mit den dicken Bäuchen und den Fliegen in den Augen. Ich habe mich da so schlecht gefühlt. Und irgendwann aufgehört Sachen zu fordern. Eigentlich habe ich ja heute noch ein schlechtes Gewissen, wenn jemand vom sogenannten „Schwarzen Kontinent“ spricht. Schlimm, wenn im Kindesalter ausgelöste kleine Wellen sich bis ins hohe Alter vorarbeiten.

Na egal, zurück zur Formel 1. Wo stets der Superlativ strapaziert wird. Zumindest war es einmal so. So in den